

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 220 (1947)

Artikel: Witzige Zungen
Autor: Mathys, Gaby
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

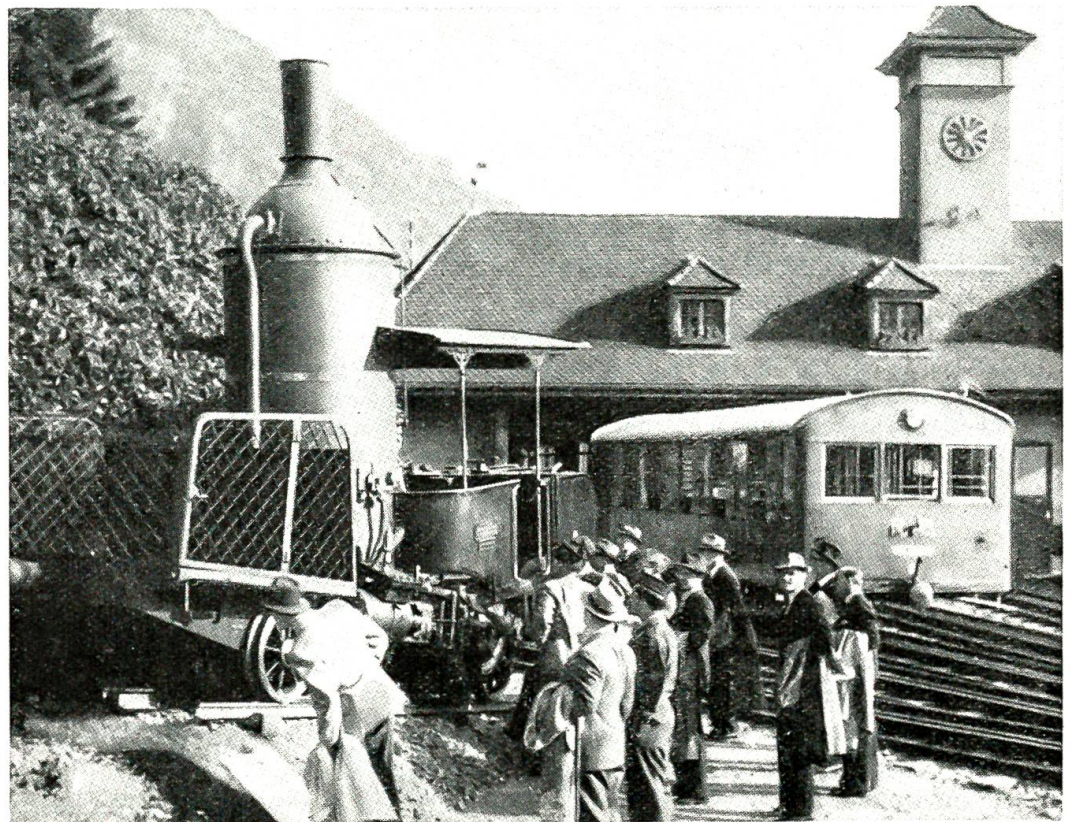
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Witzige Zungen

Von Gaby Mathys

Um gleich aller Diskussion über das aufreizende Thema: „Gibt es geistreiche und witzige Frauen oder gibt es keine?“ die Spitze abzubreaken, muß gesagt werden, daß Gott, der Herr, die Menschen erschuf. Adam der erste war und Eva die zweite; sie ist deswegen etwas zu kurz gekommen, denn das männliche Gehirn ist einige Gramm schwerer als das weibliche, folglich... Doch nicht die Quantität, sondern die Qualität entscheidet, und sicherlich haben die Herren der Schöpfung mehr geistreiche Worte geprägt als die Damenwelt, weil Männer ja überall dabei sein und ihren Senf dazu abgeben müssen. „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“, hat schon Schiller gesagt. Dennoch, es gab je und je Frauen mit einer gewichtigen Zunge, was Milton veranlaßte, zu antworten, als man ihn fragte, warum seine Töchter keine fremden Sprachen erlernten: „O, eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!“ Milton mußte es wissen, denn er war ein kluger Mann, klüger als mancher, der heute das Gegenteil behaupten wollte. Männer sind wohl gescheit und manchmal auch genial in ihren Äußerungen, aber lange nicht so schlagfertig und witzig wie Frauen. Die exzentrische Lady Montague pflegte zu sagen: „Das einzige, was mich tröstet, eine Frau zu sein, ist das Bewußtsein, keine heiraten zu müssen!“

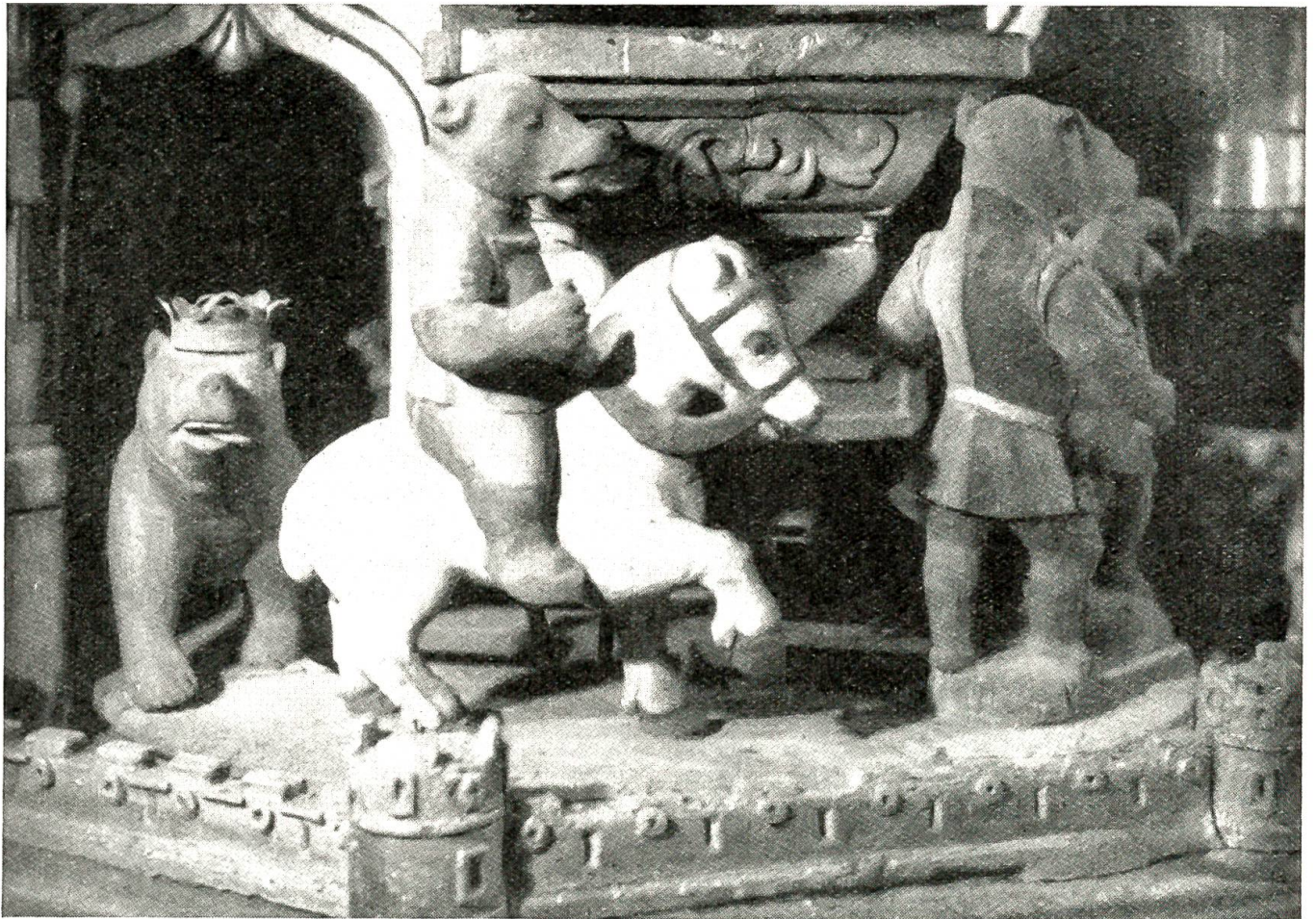
Als sich einmal eine Dame mit Schopenhauer herumstritt, der behauptete, die Männer seien klüger als Frauen, argumentierte sie also: „Die Frauen sind klüger, sie heiraten Männer, die Männer aber Frauen!“ Eine der witzigsten und geistreichsten Vertreterinnen des schwachen Geschlechts war zweifellos Madame de Staël, die zwar nicht besonders schön war, jedoch wundervolle Arme besaß. Als einmal ein Besucher ihres Salons eine diesbezügliche Anspielung machte, meinte sie lachend: „Man muß sein Gesicht zeigen, wo man es hat“, etwas, das sich heute jede häßliche und dumme Frau zunutze gemacht hat und sich von jener Seite zeigt, von der sie einigermaßen hübsch ist. Napoleon hatte einmal einen Diskurs mit Madame de Staël und verurteilte scharf politisierende Frauen und alle jene, die sich in diese spezifische Männersache einmischen wollten.



75 Jahre Rigibahn

Wir sehen hier den ersten Lokomotivtyp der Rigibahn, mit stehendem Dampfkessel.
Im Hintergrund einer der elektrischen Motorwagen

Photopress, Zürich



Berner Zytglogge

Der Berner Zeitglockenturm, das älteste Bauwerk der Stadt, bildet auch heute noch, nach bald 750 Jahren, eine Sehenswürdigkeit, und während des Stundenschlags sammelt sich wie vor 400 Jahren alt und jung zu Füßen des Turmes, um den fröhlichen Hahn, das Bärenspiel, den König mit der Sanduhr und den seinen Kopf bewegenden Löwen zu bestaunen.

Nach dem ersten Krähen des Gockels beginnt das Bärenspiel zu kreisen.

Photo Hans Steiner, Bern

Madame de Staël erwiderte elegant: „Sie haben gewiß im allgemeinen recht, aber in einem Land, wo man den Frauen die Köpfe abschnitt, ist es natürlich, daß sie auch fragen: warum.“

Aber auch Ninon de Lenclos, die fast neunzig Jahre alt wurde, war ihres Witzes und ihrer außerordentlichen Geistesgaben wegen berühmt. Noch auf dem Sterbebett, umgeben von ihren Kindern, sagte sie in bitterem Tone zum behandelnden Arzte: „Lieber Doktor, versuchen Sie doch, ob Sie nicht etwas für mich tun können.“

„Madame, was kann ich tun? Ich kann Sie nicht wieder jung machen!“

„Nein, Doktor, ich will gar nicht mehr jung sein, ich möchte bloß langsam fortfahren, alt zu werden!“

Noch amüsanter wirkt die Beichte der Gräfin Geolee, der Schwester Kardinal Tancins, die ein etwas leichtes Leben geführt hatte. In ihrem siebenundachtzigsten Lebensjahre, als sie gefährlich krank war, wollte sie mit ihrem Gewissen ins reine kommen und ließ einen Geistlichen zu sich

rufen. Er stellte sich prompt ein. Alle, die um das Krankenbett versammelt waren, wollten sich nun diskret entfernen; Madame Geolee rief jedoch ihre Freunde zurück: „Bleibt, ich habe nichts zu verbergen. Ich kann mit lauter Stimme beichten, ohne Argernis zu erregen. — Ehrwürdiger Vater — ich war jung — ich war hübsch — man sagte es mir — ich glaubte es. — Das übrige können Sie sich selber denken!“

Auch unter sich können Frauen — ohne Häuste zu gebrauchen, was auch vorkommen soll, schlagfertig sein. Die zu ihrer Zeit berühmte französische Schauspielerin Clairon war von Ludwig XV. eine Zeitlang ins Gefängnis gesteckt worden. Als sie wieder frei war, beklagte sie sich bei einer Kollegin, der ebenfalls berühmten Opernsängerin Arnould, über die Ungerechtigkeit; mit einer Geste, die jeder Tragödin würdig gewesen wäre, rief sie: „Der König ist Herr über mein Leben, aber nicht über meine Ehre!“

„Du hast recht“, meinte die Arnould, „denn wo nichts ist, hat auch der König sein Recht verloren!“

Das galante Zeitalter mit seinen Boudoirs und Salons besaß überhaupt viele Frauen, die mit allen Wassern gewaschen waren und nie eine Antwort schuldig blieben. Die einst bekannte Romanschreiberin Comtesse Dash erzählte einer Freundin, die Marquise L. habe Strumpfbänderrosetten mit Diamanten besetzt bestellt. „Zu was der Luxus, für was

so viel Geld ausgeben, für Dinge, die man nicht sieht?“ frug diese Freundin, worauf die Comtesse Dash erwiderte: „Wer weiß — es gibt so viele Unverschämte!“

Auch Alfred Kerr, der einstmals mächtigste Theaterkritiker in der vernationalsozialistischen Zeit, wollte einmal einer Frau, deren Lebens-



Berner Zytglogge

Der Hofnarr über dem König schlägt den Viertelschlag auf seinen beiden Glöcklein.

Photo Hans Steiner, Bern

wandel nicht ganz einwandfrei war, eins auszuweisen, indem er behauptete, nur Dumme verständen es, gut zu küssen.

„Sie müssen es ja wissen“, antwortete die geistreiche Dame, womit nun zur Genüge bewiesen ist, daß es wirklich witzige Frauen gibt.

Ein vorbildlicher Minister

Eines schönen Tages, zehn Jahre nach dem ersten Weltkriege, hielten die früheren Vorgesetzten des Fliegerleutnants der Reserve Laurent-Eynac die Zeit für gekommen, den tüchtigen Offizier mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion auszuzeichnen. Ob die Herren dabei nur die Kriegsverdienste ihres ehemaligen Untergebenen im Auge hatten oder ob der unvermutet rasche Aufstieg des Leutnants der Reserve in der französischen Beamtenhierarchie der Beweggrund zu diesem späten Entschluß war — auf jeden Fall lag eines Morgens dem Luftfahrtminister die entsprechende Verleihungsurkunde zur Unterschrift vor. Stirnrunzelnd überflog der hohe Herr den Erlaß, griff nach seinem Lineal und strich das ganze Schreiben durch. So kam es, daß der französische Luftfahrtminister Laurent-Eynac noch keine rote Rosette im Knopfloch trägt. Er war zu anständig, um dem Fliegerleutnant der Reserve Laurent-Eynac, sich selbst, das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen.

Ein kleiner Irrtum

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Emir von Afghanistan in Paris weilte, gab Emil von Girardin, dessen Drama „Zwei Schwestern“ eben einen großen Erfolg errungen hatte, dem fremden Gaste zu Ehren ein Fest. Im Laufe der Unterhaltung sagte Girardin zu dem Emir: „Es würde mir ein Vergnügen sein, wenn Sie meine ‚Zwei Schwestern‘ zur Erinnerung an den heutigen Tag als Geschenk annehmen wollten.“ Der Emir, der nichts von dem Dasein des Dramas wußte, stand auf, kreuzte die Arme über der Brust, verneigte sich und erwiderte: „Ich werde mich außerordentlich glücklich schätzen, die Damen bei mir aufzunehmen. Lassen Sie mich nur erst für eine passende Wohnung sorgen!“

Ein Mann namens Kilian

Erzählung von Otto Frei

Nun soll damit begonnen werden, die Geschichte von Kilian Hutter zu erzählen. Nicht seine ganze, ins Kleine und Feine ausgespinnene Geschichte, dazu reicht unser Tintenfaß nicht aus, sondern nur ein schmales Kapitel aus dem dicken Buch seines Lebens, über dem die Lichter und die Schatten so ungleich verteilt lagen.

Kilian Hutter, haben wir gesagt. In Wirklichkeit hieß der Mann ja anders, aber sein Name tut nichts mehr zur Sache, und außerdem geht es in dieser Geschichte, wie man sehen wird, um weit Wichtigeres als um einen bloßen Namen.

Nun wäre es ein leichtes, so obenhin vor auszuschicken, dieser Kilian sei ein Original gewesen — nur hätte man damit den Nagel keineswegs auf den Kopf getroffen. Kilian war auch nicht eigentlich ein Sonderling, obschon er als einziger in Haslach einen schmalen Spitzbart trug. Er rauchte wohl, aber nicht aus Leidenschaft, er trank seinen Berner, aber nicht ohne Maß. Die Absonderlichkeit, die man ihm etwa nachredete, rührte zur Hauptsache wohl daher, daß das Leben ihn zeitweise sehr unsanft in die Finger genommen hatte. Kilian war von Hause aus ein Zimmermann gewesen — ein vortrefflicher Zimmermann, muß man beifügen, er brachte es zu einem eigenen Kleinbetrieb und war seinen Gesellen ein guter Arbeitgeber und seinem Lehrling ein aufmerksamer Meister. Trotzdem vermochte er sein Geschäft nicht durchzuhalten, er veräußerte es später mit Verlust und warf sich notgedrungen auf die Stiderei, die damals die Dörfer am Rhein eben im Sturmschritt erobert hatte. Es zeigte sich aber, daß auch diese Herrlichkeit nicht von Dauer war, und als nach den sieben fetten Jahren die sieben magern über das Tal hereinbrachen, kloppte Kilian reumütig wieder vor der Werkstätte an, die einst sein Eigentum gewesen war. Er konnte von Glück reden: der junge Meister, der ihn unverweilt anstellte, war ehedem Kilians Lehrling gewesen. Gewiß, es ist nichts Alltägliches, daß einer in hohen Jahren buchstäblich noch der Geselle seines Lehrlings wird, aber zur Not ließ sich auch das verheißen.